Aus schwerer Zeit

Alte Erinnerungen aus dem Limmattale

Von Oskar Lüssi, Sekundarlehrer

Preis 40 Cts.

Dietikon 1915
Druck und Verlag von J. G. Hummel-Honer

Ortsmuseum Dietikon
L 14736

Aus schwerer Zeit

Alte Erinnerungen aus dem Limmattale

Von Oskar Lüssi, Sekundarlehrer.

Verlag: Buchdruckerei Dietikon :: J. G. Hummel-Honer

Aus schwerer Zeit

Alte Erinnerungen aus dem Limmattale

Von Oskar Lüssy, Sekundarlehrer.

Die Geschichte ist die große Lehrmeisterin der Völker. Wie der einzelne Mensch, sofern er weise handelt, sein künftiges Verhalten nach den Erfahrungen seiner Vergangenheit einrichtet, so können auch ganze Menschengemeinschaften, Sippen und Völker, aus der Geschichte nützliche Lehren ziehen und wohl jedem Volke, wenn es in ihren Blättern ohne Voreingenommenheit zu lesen gelernt hat. Für uns Schweizer gibt es wohl kein lehrreicheres Beispiel, als die Zeit vom Zusammenbruche der alten Eidgenossenschaft bis zur Gegenwart. Indem man die Ursachen, die um die Wende des 18. Jahrhunderts zum Untergange des alten Schweizerbundes, zur kläglichen Ohnmacht des Staatswesens geführt haben und unser Vaterland eine Beute fremder Machthaber und fremder Heere werden ließen, richtig erkannt hat, wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach vielen tastenden Versuchen, aber auch nach vielen Irrungen endlich die Eidgenossenschaft neu gebildet, der Schweizerbund wurde zu einem stattlichen Gebäude, sodaß nicht mehr zu befürchten war, daß er beim ersten Anpralle von außen her zusammenfalle.

Der Zweck der begonnenen Ausführungen, die nicht auf Vollständigkeit Anspruch erheben wollen, soll sein, den Leser einen Blick ins Jahr 1799 tun zu lassen, in eine Zeit der Heimsuchung und Trübsal, die schwer auf unserm Volke gelastet hat. Es ist die Zeit, da die Inner- und

Ostschweiz der Kriegsschauplatz fremder Heere gewesen ist. Was ein solches Schicksal bedeutet, lehrt ja die Geschichte des gegenwärtigen furchtbaren europäischen Krieges aufs deutlichste; lesen wir doch täglich in den Zeitungen, welche Schrecken der Krieg in den Gegenden, die er heimsucht, verursacht. Denken wir nur an Belgien, Nordfrankreich, Ostpreußen, Polen und Galizien, an die fruchtbaren, lachenden Gegenden, die während der letzten 9 Monate durch den Krieg verwüstet worden sind, sodaß den Bewohnern, oder doch einem Teil derselben, nichts andres übrig blieb, als die zerstörten Wohnstätten zu verlassen. Die schon seit Wochen täglich verkehrenden Züge mit ausgeschafften, heimatlosen, unglücklichen Franzosen, mit zu Krüppeln gemachten jungen Menschen, die das Emmattal hinunter- aber auch herauffahren, reden eine unheimlich deutliche Sprache. —

* * *

Wir wollen uns kurz vergegenwärtigen, was zum Zusammenbruche der alten 13-örtigen Eidgenossenschaft und zum Einmarsche der fremden Heere in die Schweiz geführt hat, um auf dieser Grundlage ein Bild des Unglücksjahres 1799 zu geben, in dem auch das Emmattal hat leiden müssen. *) Als zweiter Teil werden dann einige Erinnerungen an dieses Jahr folgen, die der Verfasser dieser Ausführungen von ehrwürdigen alten Leuten aus den untern Gemeinden erhalten hat. Sie werden zeigen, wie gewisse wichtige Ereignisse spätern Geschlechtern nicht nur durch schriftliche Aufzeichnung erhalten werden, sondern sich durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzen, sich oft durch unbewußtes Zutun von nicht wirklichen Angaben, Uebertreibungen, Verwechslungen von Personen und Vorkommnissen in sagenhafter Form verändern und schon vom 3. oder 4. Geschlecht an zu verblassen beginnen; denn die Sorgen und Begebenheiten des vielbewegten Alltagslebens lassen keine Zeit, sich in vergangene Zeiten zurückzusetzen.

*) In der Darstellung der ersten Schlacht bei Zürich habe ich mich enge an das Buch: „Vor hundert Jahren" von Prof Dr. Oechsli, Oberst Becker und Meyer, Zürich, Schultheßscher Verlag, gehalten; ferner habe ich herbeigezogen: „Masséna en Suisse", Paris, Ministère de la Guerre; „Dändliker, Schweizergeschichte", 3. Band, Zürich, Schultheß; „Vogel", die alten Chroniken der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich, Schultheß.

* * *

Wir wollen uns also zunächst in Erinnerung rufen, was die Schweizergeschichte über die tief eingreifenden Aenderungen, die sich um das Jahr 1800 vollzogen haben, meldet. Der freundliche Leser wird gebeten, der Schilderung der geschichtlichen Vorgänge, wenn sie auch da und dort etwas trocken ausfallen mögen, zu folgen, denn zum tiefern Verständnisse des 2. Teils, den mündlichen Berichten, sind sie unbedingt erforderlich.

Jene Aenderungen hängen aufs engste mit den folgenschweren Ereignissen zusammen, die die französische Staatsumwälzung (1789—1795) mit sich gebracht hat. Nachdem das französische Volk jahrelang in Knechtschaft, Not und Ausbeutung durch den frevelhaft übermütigen Hof und eine entartete Adelsgesellschaft hat leiden müssen, befreite es sich, teilweise bedauerlicher Weise unter schweren Greueltaten, und in Frankreich wurde der Grundsatz der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verkündet. Es darf Frankreich also nachgerühmt werden, daß es in unserm Erdteil zuerst mit dem Vorurteile von dem Gottesgnadentum der Regierung und der leiblichen und geistigen Knechtung des Volkes gebrochen hat. Wären die damaligen Machthaber in der Schweiz klug gewesen, so hätten sie die Lehren der französischen Revolution beherzigt; denn auch der Großteil der Schweizer lebte in größerer und geringerer Unfreiheit, die nicht mehr ins Zeitalter der Aufklärung über die Rechte der Menschen passen wollte. Die „gnädigen Herren und Oberen" hatten das Heft in der Hand; das Volk hatte nur zu bezahlen und — zu schweigen. Sein Anteil an der Regierung war gleich null, von Volksabstimmungen, Volkswahl der Regierung, Oeffentlichkeit der Verwaltung oder Rechenschaftsablegung den Bürgern gegenüber also keine Rede.

Kein Wunder, daß Tausende von Schweizern sehnsüchtig nach Frankreich blickten, wo das Morgenrot der Freiheit blendend angebrochen war, und von dorther das Heil erwarteten. Denn trotz aller Bevormundung in Schrift und Wort war die Aufklärung über die Rechte der Bürger auch ins Schweizerland gedrungen, hatte einen mächtigen Widerhall gefunden und der Wunsch nach gerechteren Zuständen wurde immer lebhafter Da also von den kurzsichtigen Regierungen nichts zu erlangen war, wären Tausende damals schon mit einer Einmischung Frankreichs einverstanden gewesen. Auch um solche Stimmungen kümmerten sich die Obrigkeiten nicht im geringsten, d. h. sie trugen ihnen keine Rechnung und die Sache blieb beim alten. – Die junge französische Republik — das Königtum endigte mit einem blutigen Trauerspiele — hatte sich, ehe noch die staatlichen Verhältnisse im eigenen Lande recht geordnet waren, auswärtiger Feinde zu erwehren. Die Fürsten Englands, Preußens und Oesterreichs hatten es nämlich darauf abgesehen, das wankende Königstum in Frankreich wieder zu befestigen, denn sie fürchteten sehr, auch ihre Throne könnten vor ihren eigenen Völkern nicht mehr sicher sein. Frankreich wurde also angegriffen; allein, die fran ösischen Wehrmänner — nun keine Söldlinge mehr — trugen ihre Waffen siegreich über die Grenze. Sie gaben den Völkern vor, sie wollten ihnen die Freiheit bringen, um so ihren Weg zu ebnen. Aus den Verteidigungswurden Eroberungskriege. Der Freiheitsgedanke trat zurück und die Absicht der Franzosen, sich auf Kosten anderer zu bereichern, trat in den Vordergrund. Nachdem sie sich 1797 auf Oesterreichs Kosten der Poebene bemächtigt hatten, trugen sie sich auch mit der Absicht, die Schweiz einzunehmen; denn sie erkannten frühzeitig die günstige Lage unseres Landes für ihre Angriffskriege gegen Deutschland und Oesterreich; auch lockten sie die in Bern und andern Schweizerstädten angehäuften reichen Schätze. Daß sie damit eine rechtlose Gewalttat gegen ihre ältesten Verbündeten, die Schweizer, begehen würden, machte den welschen Eroberern nicht die mindesten Bedenken. Der Schein sollte wenigstens gemacht werden: Das französische Direktorium (die Regierung) erklärte, in der Schweiz einschreiten und dem Volke Freiheit und Gleichheit bringen zu müssen; einen Schein von Entschuldigung für dieses Vorgehen hatten sie ja allerdings, was man aus der oben erwähnten Stimmung in weiten Kreisen der schweizerischen Bevölkerung entnehmen kann.

Im Anfange des Jahres 1798 fielen sie im Waadtlande, das ein bernisches Untertanenland war, ein, um dann gegen die stolzeste und reichste der patrizischen Republiken, gegen Bern, vorzugehen. Umsonst wehrten sich die Berner Truppen mit dem Mute der Verzweiflung, Bern wurde am 5. März genommen und dadurch der alten Eidgenossenschaft ein unrühmliches Ende bereitet. Sie hat wohl kein anderes Schicksal verdient, als zusammenzubrechen; denn abgesehen von der großen Rechtsungleichheit, die im Lande herrschte, bot sie das Bild eines zur Ohnmacht verurteilten Staatswesens. Von einer Verfassung war keine Rede. Jeder Ort bekümmerte sich nur um seine eigenen Angelegenheiten: anstatt z. B. dem bedrängten Bern beizustehen, kehrten die aus den andern Orten ausgezogenen Wehrmänner wieder heim, um ihre eigenen Landesgrenzen zu beschützen. Dadurch wurde die Eidgenossenschaft also ein Opfer der Fremdlinge, weil sie an einer erstarrten Staatsform festhielt und sich selbst der Verteidigungsmittel begab. Schwer sollten aber diejenigen büßen, die glaubten, daß ihr Heil nur durch die französischen Waffen begründet werden könne. Die alten Regierungen waren nun freilich überall verschwunden, doch die Herren des Landes waren von nun an die französischen Heerführer und Machthaber. Zunächst wurde nach dem Willen des französischen Direktoriums die Schweiz in einen Einheitsstaat, die „Eine und Unteilbare Helvetische Republik" umgewandelt. Nachdem der neue Staat eingerichtet war, hielten die Franzosen lange Zeit das Land mit durchschnittlich 25 000 Soldaten besetzt, angeblich um die Staatseinrichtung, deren Feinde allerdings zahlreicher als die Freunde waren, zu schützen. Das letztere besorgten die Franzosen mit Schwyz und Nidwalden, die sich weigerten, den Schwur auf die helvetische Verfassung zu leisten, so gründ-

lich, daß die Lust zu fernerem Widerstande verschwinden mußte. — Wie sah nun die Freiheit, die die Franzosen gebracht hatten, in Wirklichkeit aus? Die Schweizer mußten so frei sein, alles was die fremden Freiheitsbringer von ihnen verlangten, herzugeben. Besonders hatten Bern, Freiburg und Solothurn zu leiden, auch reiche Klöster, wie Einsiedeln. In Bern allein wurden 24 Millionen alte Schweizerfranken geraubt. Die alten „Regenten" wurden besonders gebrandschatzt; sie wurden um 16 Millionen „erleichtert". Natürlich mußte auch das ganze französische Heer auf Kosten des Schweizerlandes unterhalten werden. Die französischen Soldaten plünderten, was ihnen in die Hände fiel; Mißhandlungen wehrloser Frauen und Jungfrauen waren zahlreich.

* * *

Im August 1798 mußte die helvetische Republik mit Frankreich ein Bündnis schließen, das bestimmte, daß auch in fremden Angriffskriegen die Schweizer die Franzosen zu unterstützen und deren Heeren freien Durchzug zu gestatten hatten. Natürlich waren zahlreiche Schweizer über diese Art von Freiheit sehr wenig erbaut, sogar viele solche, die keine Ursache hatten, ihre frühern Herren zu loben. Viele Schweizer gingen nach Wien, um die Hilfe der Oesterreicher zu erbitten, und wirklich wurde zwischen Bregenz und Landeck im Tirol 10000 Mann österreichischer Truppen unter der Führung des Generals Hotzes, eines gebürtigen Richterswilers, aufgestellt. In Bünden tobten heftige Parteikämpfe zwischen den Anhängern des Alten, die sich an Oesterreich lehnten, und den sogenannten „Patrioten", den Franzosenfreunden, die Anhänger des Einheitsstaates waren. Infolgedessen ließ der französische Oberbefehlshaber in der Schweiz, Schauenburg, das ganze Bündner-Land bis an die Grenze befestigen; doch gelang es dem österreichischen General Auffenburg — wohl einem Vorfahren des heutigen österreichischen Heerführers — wieder, über die Luzeinsteig einzudringen und Chur wieder in seine Hände zu bringen, worauf sich Schauenburg mit der Besetzung der Gotthardstraße von Bellenz bis Altdorf

begnügte. Die Oesterreicher hielten gute Manneszucht, während der Unterhalt des französischen Heeres die Schweiz jeden Monat zwei Millionen kostete.

Am 11. Dezember 1798 wurde an Stelle Schauenburgs Masséna Oberbefehlshaber der französischen Truppen in der Schweiz. Diese hatte ihm ein helvetisches Hilfskorps — auf dem Papier 20,000, in Wirklichkeit kaum 5000 Mann — zu stellen. Daneben gab es noch mangelhaft ausgerüstete helvetische Milizen. So lagen die Dinge am Ende des Unglücksjahres 1798. —

Es folge nun unsere eigentliche Aufgabe: die Darstellung der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1799, unter denen unser Land noch schwerer leiden sollte.

Am 4. März 1799, ein Jahr nach dem Falle Berns, schickten die Franzosen die Kriegserklärung an Oesterreich. Der französische Feldherr Jourdan schritt bei Mannheim, Straßburg und Basel über den Rhein und Erzherzog Karl, der österreichische Führer, zog ihm mit 90,000 Mann über den Lechfluß im Bayern entgegen, während in der Schweiz Massena mit 33,000 Mann dem 22,000 Mann zählenden österreichischen Heere und dem bündnerischen Landsturm unter Hotzes Führung im Rheintale gegenüberstand; im Tirol standen 46,000 Oesterreicher unter Bellegarde. Schnell griff nun Massena Bünden von drei Seiten an und Auffenberg mußte die Waffen strecken, wodurch Bünden zum zweiten Male in die Hände der Franzosen gelangte. Nachdem der französische Unterführer Lecourbe Tirol erobert **hatte, drang er ins Engadin und vertrieb auch die dortigen Oesterreicher. Die bündnerischen Franzosenfeinde wurden nach der Festung Aarburg geschleppt. —**

Damit begann der zweite Koalitionskrieg. Unter der zweiten Koalition verstand man das Bündnis, das Oesterreich, Rußland, England und die Türkei gegen Frankreich und seine Vasallenstaaten geschlossen hatten; Preußen hielt sich also von der 2. Koalition ferne. *) Am 25. März 1799

*) Im ganzen wurden fünf Koalitionen gegen Frankreich geschlossen; die erste zwischen England, Preußen, Oesterreich und den Staaten der spanischen und italienischen Halbinsel (1793), er endigte für Frankreich erfolgreich mit dem Frieden von Campo Fornio 1797, durch

schlug Erzherzog Karl die Franzosen unter Jourdan in der bedeutenden Schlacht bei Stockach nordwestlich vom Bodensee; doch nützte er — da er von dem stets zögernden und halbe Maßregeln liebenden Kriegsrate in Wien zurückgehalten wurde — seinen Sieg nicht aus, so daß es Jourdan gelang, über den Rhein zu entkommen und sein Heer an den Heerführer Masséna abzutreten. Die Franzosen wurden gleichzeitig unter Scherer von dem berühmten russischen Feldherrn Suwórof in Oberitalien geschlagen. Die Oesterreicher drangen nun neuerdings in Bünden ein; Lecourbe räumte den Tessin und gab auch den Gotthard auf. Masséna erkannte, daß er, um nicht umklammert zu werden, sich schon jetzt eine Rückzugslinie sichern müsse; diese sollte die Limmat- oder wenn nötig die Reußlinie sein. Darum wurden seit dem 30. März auf dem Zürichberge zwischen dem Hönager Berge und dem Burghölzli große Schanzen, die teilweise heute noch zu sehen sind, und zahlreiche Zwischenwerke angelegt, wobei die Einwohner der nächsten Dörfer Frondienste zu leisten hatten.

Jetzt zog sich der Krieg ganz auf Schweizergebiet. Am 28. Mai schritten die Oesterreicher bei Uzmoos und Ragaz über den Rhein und trieben die Franzosen vor sich her, die helvetischen Hilfstruppen stoben auseinander. Ganz Bünden gelangte wieder in die Hände der Oesterreicher und die Franzosen wurden das Reußtal hinabgedrängt. Auch die bei Eglisau und Schaffhausen stehenden Franzosen mußten sich hinter die Thurlinie zurückziehen. Also ein allmähliches Zurückweichen der Franzosen nach Westen. Jetzt beschloß Masséna, die Oesterreicher zu stellen und erteilte demgemäß

---

den Oesterreich auf Belgien und die Lombardei verzichtete. Der zweite Koalitionskrieg (England, Oesterreich und Rußland gegen Frankreich) währte von 1799—1801 und schloß mit dem Frieden von Luneville wieder günstig für Frankreich. England war in beiden Friedensschlüssen nicht inbegriffen. Die dritte Koalition schlossen England, Rußland und Oesterreich gegen Napoleon I. (Dreikaiserschlacht bei Austerlitz 1805, Friede von Preßburg). Der vierte Koalitionskrieg (Preußen und Ruß and gegen Napoleon 1806—1807) endigte mit dem Tilsiter Frieden. Im fünften Koalitionskriege England, Preußen, Rußland und Oesterreich gegen Frankreichs Kaiser (1813—1814) wurde Napoleons Macht gebrochen.

seine Befehle an die Unterführer Oudinot, Soult und Ney, u. a. Männern, die sich später in Napoleons Feldzügen einen Namen gemacht haben. Bei Andelfingen, Pfungen, Neftenbach und Rorbas, namentlich aber bei Frauenfeld wurde mit wechselndem Erfolge gekämpft. Da sich jedoch inzwischen der Erzherzog mit Hotze vereinigt hatte, entschloß sich Massena, sich auf die Sicherung der Gotthardlinie zu beschränken. Da Massena wußte, daß der Entscheid bei Zürich fallen mußte, wurde an den Befestigungsarbeiten mit fieberhafter Hast gearbeitet. Massenhaft wurden jetzt schon Verwundete in die Stadt gebracht. Vorsichtshalber ließ Massena den Train und die Geschütze aufs linke Limmatufer schaffen.

Zu dieser Zeit standen die Franzosen in einer Linie von Kaiserstuhl über Steinmaur, Adlikon bis Zürich, im ganzen 40000 Mann 60000 Oesterreichern gegenüber. Am 3. Juni entbrannte der Kampf. Der weitblickende Massena ordnete jetzt schon die französische Verteidigungslinie folgendermaßen an: Nufenenpaß-Furka-Grimsel-Seelisberg-Rigi-Steinen-Sattel-Goldau-Schindellegi-Adliswil-Dietikon-Baden-Turgi-Koblenz. Karl richtete nun seine Angriffe vorzugsweise gegen den Zürichberg, lange jedoch ohne große Erfolge. Da jedoch Massena die Nutzlosigkeit des weiteren Widerstandes voraussah, schlug er vor, Zürich zu räumen und mit seinen Truppen abzuziehen, womit der Erzherzog einverstanden war. Also endigte diese erste große Schlacht bei Zürich am 3. Juni mit einem Erfolge der Oesterreicher, doch kann von einer Niederlage der Franzosen auch keine Rede sein. — Es ist eigentümlich, daß überall, wo sich die Franzosen festsetzten, die verhaßten Einrichtungen der Helvetik schwinden mußten und die alten Verfassungen wieder hergestellt wurden, so in Zürich, St. Gallen, Appenzell, Glarus, Schaffhausen und Thurgau.

Die Franzosen zogen sich nun gegen die Albiskette zurück und besetzten den Uetliberg, Albisrieden, Dietikon und Baden. Während Massena sein Hauptquartier in Bremgarten aufschlug, lagerten die äußersten französischen Vorposten bei Wiedikon, St. Jakob und Altstetten. Die Besetzung der Franzosen lastete schwer auf den betroffenen Gemeinden. Albisriedens Bewohner hatten ihren unwill-

kommenen Gästen wochenlang nur Frondienste zu leisten, sie erlitten einen Schaden von 68000 Gulden. Aehnliche Berichte liefen aus Uitikon und Birmensdorf ein. Es war wie nach einem schrecklichen Mißjahre: Die Häuser waren ausgeraubt, die Felder verwüstet. Wo hingegen die Oesterreicher lagerten, wurde die Bevölkerung aufs schonendste behandelt; denn der Erzherzog hielt strenge Mann'szucht. Ein Soldat z. B., der etwas gestohlen hatte, sollte erschossen werden; als jedoch Karl erfuhr, daß der Mann eine zahlreiche Familie besaß, ließ er in diesem Ausnahmefalle Gnade für Recht ergehen.

Dem österreichischen Unterführer Jellatschitsch war es gelungen, das Reußtal von Schwiz von den Franzosen zu säubern, und so bildeten die Oesterreicher von Schwiz bis bis Richterswil eine ununterbrochene Linie, während Franzosen zwischen Wädenswil und Kilchberg lagen. Das Schwergewicht der österreichischen Aufstellung war jedoch auf dem rechten Limmat- und Aareufer. Es berührt eigentümlich, wie untätig die beiden Heere monatelang einander gegenüber lagerten. Erst im August wurde an einzelnen Stellen der Kampf wieder aufgenommen. Massena beschloß nämlich, sich aus der doppelt unerquicklichen Stellung, in die ihn Mangel an Verstärkungen und Zerwürfnis mit dem französischen und helvetischen Direktorium versetzt hatten, herauszuziehen und am 14. und 15. August angriffsweise vorzugehen. Am 14. wurde ein Scheinangriff bei Zürich versucht, um die Aufmerksamkeit der Oesterreicher abzulenken; der Hauptkriegsschauplatz sollte jedoch der südliche und westliche Teil des schweizerischen Gebirgslandes sein; denn Massena wollte seine rechte Flanke, bevor er zu Hauptunternehmungen schritte, sichern.

In diesen Tagen tobte in den stillsten Alpentälern der Kampf. „Rotgefärbt vom Blute gefallener Krieger flossen die Gebirgsbäche zutal." So drängten die Franzosen die Oesterreicher Schritt um Schritt aus dem Oberwallis, aus Schwiz, dem Muotatale und dem Reußtale bis auf die Gotthardhöhe. „Furchtbar war der Kampf dort oben in der öden Gebirgswelt, an der Teufelsbrücke, in den Schöllenen und auf der Grimsel. Meist lösten sich die

Ordnungen auf; in wildem Durcheinander, sich der Gewehre als Bergstöcke bedienend, erklommen die Soldaten die Felswände. Mit dem Wirbeln der Trommeln, den schrillen Tönen der Hörner und dem gellenden Schlachtenruf der Truppen mischte sich das Tosen der Gebirgsbäche." Bis zum 16. August waren die Franzosen Meister der Innerschweiz. 6000 tote und gefangene Oesterreicher, 1500 außer Gefecht gesetzte Franzosen waren das Ergebnis. So kam das Reußtal, das Tessin, das Vorderrheintal und das Glarnerland wieder in den Besitz der Franzosen. Dies war das Werk Lecourbes, des Meisters im Gebirgskriege. Der Erzherzog wollte nun die Franzosen von der rechten Seite her fassen, um ihre Verbindung mit Basel abzuschneiden, und ordnete daher auf den 17. August einen Brückenschlag über die Aare bei Döttingen an. Dieses Unternehmen wurde jedoch, hauptsächlich durch die Wachsamkeit der Züricher Scharfschützen, die in der Nacht auf die Schiffe der Oesterreicher ein mörderisches Feuer eröffneten, vereitelt. — Nachdem am 1. Herbstmonat der russische Heerführer Korsakoff angelangt war, um das österreichische Heer abzulösen, zog sich Erzherzog Karl nach Süddeutschland zurück; doch verblieb Hotze mit österreichischen Truppen an der Linth. Der Plan der Verbündeten ging nämlich dahin, daß der russische Feldherr Suworof, den die Oesterreicher nur ungern in Oberitalien Erfolge einheimsen sahen, die Poebene verlassen und über den Gotthard ziehen sollte. Korsakoff sollte ihm dann von Zürich, also von rechts her, Hotze von links her die Hand reichen, damit so die Franzosen kräftig gefaßt werden könnten. So erklärte sich auch die lange währende Untätigkeit Karls; er wollte die Durchführung des Hauptunternehmens seinem Nachfolger Korsakoff überlassen; übrigens war für ihn der Hauptkriegsrat in Wien schon lange ein Hemmschuh.

Was wurde nun aus jenem Plane der Verbündeten? Wir müssen nun, um über die bald folgende zweite Schlacht bei Zürich Klarheit zu gewinnen, etwas näher auf die Vorereignisse eintreten. Masséñas Streitkräfte beliefen sich jetzt auf 70000 Mann, so daß er im Stande war, eine Entscheidungsschlacht zu wagen. Am 19. Herbst-

monate hielten Korsakoff und Hotze Kriegsrat, ebenso in Bremgarten Masséna und die französischen Unterführer. Diese beschlossen, den Russen zuvorzukommen. Am 26. sollte der Kampf eröffnet werden.

Schon früher hatte Massena geplant, oberhalb Dietikons die Limmat zu überschreiten. Daher wurden schon am 17. in Bremgarten, Dietikon und Mellingen Pferde ausgehoben, die für die Beförderung der Kähne bestimmt waren. Aus dem französischen Lager bei Brugg, ja sogar aus dem Zuger- und Neuenburgersee, wurden Schiffe nach Dietikon geschafft. Durch Scheinübergänge bei Gebensdorf und der Stilli sollten die Russen über die wahren Absichten der Franzosen getäuscht werden. Man teilte Korsakoff die Vorbereitungen seines Gegners bei Dietikon mit und wies ihn auf die Gefahr hin, die ihm von dorther drohte; doch umsonst. Der russische Führer nahm die Dinge nicht so ernst. Sorglosigkeit und Eigensinn kennzeichnen überhaupt diesen Mann. Daher wurden auch die zwei beim Kloster Fahr lagernden Grenadierbataillone und die Kosakenabteilung nicht verstärkt. Am 23. und 24. ließ Massena die Schiffsbrücke bei Rottenswil oberhalb Bremgartens abbrechen und die Schiffe nach Dietikon schaffen. Massena erkannte die günstige Lage der Hochebene von Urdorf als Aufstellungsort der Truppen in gedeckter Stellung; hier wurden daher 14000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter unter dem Befehle des Generals Lorge aufgestellt. Während also Mesnard in der Stilli einen Scheinübergang und Mortier bei Leimbach im Sihltale einen Scheinangriff ausführen würden, sollte sich bei Dietikon der wichtigste Teil abspielen. Der französische General Klein hatte bei Altstetten mit 2000 Reitern und Humbert bei Albisrieden mit 3000 Grenadieren eine beobachtende Stellung einzunehmen. Auch 600 Mann der helvetischen Legion hatten die „Ehre" bei Dietikon zu stehen; übrigens waren diese „Patrioten" im Lande gefürchteter als die Franzosen selbst.

Am unteren rechten Limmatufer stand auf russischer Seite Generalleutnant Durasoff mit 8000 Mann, bei Fahr wie schon erwähnt, Generalleutnant Markoff mit 2 Grenadierbataillonen. Russische Abteilungen befanden sich

auch bei Würenlos, Wettingen, Freudenau und Döttingen. Bei Wiedikon aber lagerte die Hauptmacht der Russen unter Generalleutnant Gortschakoff mit 12000 Mann, ferner Essen bei Wollishofen mit 3000 Mann. Etwa 7000 Russen lagen in der Stadt, Hottingen, Riesbach und Seebach. Alles in allem 36000 Franzosen gegen 25000 Russen, zu denen noch die Reserve bei Schaffhausen stoßen sollte. In dem Gehölze zwischen dem Hardwalde und Weiningen lagen Kosaken, in der Fahrweid und bei Glanzenberg die Feldwachen der Russen.

Um den Zuzug der Russen talaufwärts gegen Zürich aufzuhalten, wurden Oetwil gegenüber französische Geschütze aufgestellt.

Als es in der Nacht vom 24. auf den 25. Herbstmonat völlig dunkel war, wurden die Schiffe, die oberhalb Dietikons für die Ueberfahrt der Franzosen bereitstanden, beim Schäflibach so geräuschlos ins Wasser getragen, daß die am jenseitigen Ufer schlafenden Kosaken nichts davon merkten. Ein dichter Nebel begünstigte das Vorhaben der Franzosen. Die ersten Truppen wurden in Waidlingen hinübergesetzt; bald waren 700—800 Mann drüben. Durch das Geräusch der Stacheln wurden die russischen Vorposten endlich aufmerksam und gaben Feuer; mehrere Russen wurden in ihren Zelten erstochen. Jetzt eröffnete die französ. Artillerie die Beschießung der russischen Stellungen. Die russischen Grenadierregimente schossen unter gewaltigen Hurrarufen in den Nebel hinaus. Die Franzosen fuhren mit dem Uebersetzen der Truppen fort, bis zwei Battaillone auf dem rechten Ufer waren. Jetzt erfolgte ein Hauptangriff auf die Russen, worauf die französische Artillerie ihr Feuer einstellte. Um 6 Uhr drangen die Franzosen schon aus dem Gehölz hervor und die russischen Grenadiere zogen sich auf die Anhöhe hinter das Hardholz zurück, an dessen Weinberg auch das russische Dragoner-Regiment, das abgesessen war, sich aufstellte, und sich zu halten suchte. Die Russen wurden aber von den nachrückenden Franzosen teils niedergemacht, teils mit dem schwerverwundeten Heerführer Markoff gefangen genommen.

Wenden wir nur unsere Blicke an die untere Limmat. Gemäß dem Befehle hatten die Franzosen der Stilli gegenüber eine Kanonade auf die russischen Stellungen eröffnet und 3 Bataillone in Linie aufgelöst aufgestellt. Dieser Scheinangriff erreichte seinen Zweck; denn als der bei Wettingen stehende General Durassoff limmatabwärts schießen hörte, ließ er Markoff im Stiche und zog gegen Klingnau. Erst am Nachmittage wurde er seines Irrtums bewußt und zog seine Truppen talaufwärts.

Während des Gefechtes im Hardwalde und bei Fahr kam die französische Brückenabteilung von Dietikon her und nahm beim Schäflibach den eigentlichen Brückenschlag vor. Sappeure legten mit Hilfe helvetischer Truppen einen Kolonnenweg durchs Gehölz an. In 1½ Stunden war die Brücke vollendet und von der französischen Artillerie und Kavallerie überschritten. Nun erhielt Oudinot von Massena den Befehl über die Truppen rechts der Limmat. General Quétard wurde mit einigen Bataillonen nach Würenlos gesandt. General Boutemps schritt über den Höngger Berg und stellte sich bei Dällikon und Regensdorf auf. All dies geschah offenbar zu dem Zwecke, die ganze Limmatlinie der Russen zu sprengen. Nachdem General Lorge durch sein grobes Benehmen die Nonnen des Klosters Fahr in Schrecken versetzt hatte, führte er die Hauptmacht nach Höngg.

Korsakoff war am Vormittage bis Höngg geritten und erhielt von einem verwundeten Obersten die Nachricht, daß die Franzosen von Engstringen her anrückten. Der russische Oberführer, der an diesem Tage von allen guten Geistern verlassen zu sein schien, glaubte in seiner Starrköpfigkeit immer noch, daß dies nur ein Scheinangriff sei und der Hauptangriff bei Wollishofen erfolge. Trotz der dringenden Abraten des ihn begleitenden englischer Gesandten Wikham — die Engländer unterstützten damals die Russen mit Geld — wollte er keine Truppen auf rechte Limmatufer ziehen. — Die Trümmer der Brigade Markoff wurden also von Quétard bis Würenlos zersprengt. Lorge bemächtigte sich des Wipkinger Berges und nahm dort Stellung. Seine Husaren schweiften bis Kloten

Die Hauptschläge hingegen erfolgten bei und in Zürich. Zwischen 7 und 8 Uhr hatte Mortier bei Wollishofen gemäß Befehl von Masséna den Angriff auf die russischen Stellungen eröffnet. Gortschakoff schlug jedoch mehrere Angriffe ab und trieb die Franzosen wieder zurück, wobei die Dörfer Wollishofen, Adliswil und Kilchberg stark mitgenommen wurden. Die Lage der Franzosen wurde an dieser Stelle bedenklich. Erst nachdem Masséna Verstärkungen geschickt hatte und ein auf dem Sihlfelde stehendes russisches Husarenregiment zusammengeschossen war, wurden die Russen in die Stadt zurückgezogen.

Um 12 Uhr sah Korsakoff seinen Irrtum endlich ein. Schnell zog er einige Abteilungen an sich, um wenigstens den Zürichberg und die Straße nach Winterthur zu behaupten. Um 3 Uhr, nach einer kurzen Mittagsrast, gingen die Truppen Lorges und Oudinots stürmend gegen den Beckenhof in Unterstraß vor. Die Franzosen suchten den Waißberg (eine Höhe ob dem Strickhofe) zu gewinnen. Gegen 6 Uhr war ein Teil des Zürichberges in ihren Händen. Sie wurden jedoch wieder gegen die Waid zurückgetrieben. Eine hier aufgestellte Batterie bot den Russen Halt. — Die Russen räumten nun Wollishofen ganz und wandten sich dem Zürichberge zu. Am 26. wollte Korsakoff den Kampf fortsetzen; er hoffte, Hotze und Suworoff werden endlich heranrücken. In der Nacht traf aber die Kunde vom Uebergang der Truppen Soults über die Linth bei Schännis, der Niederlage der Oesterreicher, dem Tode Hotzes und dem Rückzuge der Oesterreicher ins Toggenburg ein.

Auch aus Suworoffs Hilfe wurde nichts. In diesen Tagen weilte er mit seinen aus Italien zurückgekommenen Russen im Muottatale, in das er nach einem unsaglich mühsamen Marsche aus dem Reußtale, aus dem er keinen Ausweg mehr fand, über den Kinzigpaß gestiegen war. Aus seinem Plane, sich über Schwiz nach Zürich durchzuschlagen, einem Unternehmen, das wie die Dinge lagen, alle Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, wurde nichts, weil ihm ein im Heere anwesender russischer Großfürst widersprach. Und so mußte sich Suworoff entschließen, abermals

ein Gebirge zu übersteigen. Ueber den Pragel zog er ins Glarnerland, das er aber schon von den Franzosen besetzt fand. Er wurde von diesen angegriffen und sah sich genötigt, seinen Weg über den Panixerpaß zu nehmen; innerhalb wenig Zeit der vierte Gebirgsübergang in unwirtlicher Jahreszeit. Wenige Reste seines Heeres kamen in erbarmungswürdigem Zustande im Vorderrheintale an und Suworoff zog sich nach Bayern zurück. — Jetzt gab Korsakoff jede Hoffnung, sich behaupten zu können, auf und beschloß, sich nach Eglisau durchzuschlagen. In den engen Gassen Zürichs herrschte in dieser Nacht eine grenzenlose Verwirrung Truppen, Fuhrwerke und Verwundete versperrten einander den Weg. Trotzdem Korsakoff freien Abzug nach Eglisau versprochen wurde, kam es noch zu einem Gemetzel in der Stadt, da die russische Nachhut das Feuer auf die Franzosen eröffnete. Die Russen wurden niedergemacht. Bei dieser Gelegenheit fand auch der bekannte Pfarrer Lavater den Tod. Ein Teil der Russen floh mit ihrem Führer nach Eglisau, ein anderer Teil suchte über Witikon zu entkommen, mußte aber seine Fuhrwerke im Stiche lassen. Die russischen Gepäckwagen wurden geplündert und noch lange Jahre trugen Fabrikmädchen ihre Gewebe in dauerhaften Harztüchern mit russischen Aufschriften nach der Stadt. Viel Gerede verursachte die russische Kriegskasse. Wenn in der Gegend ein neues Haus entstand, soll es aus russischem Gelde erbaut worden sein. (?) Korsakoff erhielt später in Rußland die Stelle eines Statthalters und hinterließ als solcher bei der Bevölkerung die angenehmsten und dankbarsten Erinnerungen; als Verwaltungsmann war er also geeigneter denn als Heerführer.

Der Gesamtverlust der Russen in dieser zweiten Schlacht bei Zürich betrug 3000 (nach anderen Angaben 6000) Mann, der der Franzosen nur 700 Mann, er dürfte aber auf beiden Seiten größer gewesen sein.

Der helvetische Regierungsstatthalter Pfenninger — die helvetische Republick war ein Einheitsstaat und die Kantone zu bloßen Verwaltungsbezirken erniedrigt — dieser Mann zog nach dem Siege der „Beschützer" dieses Staates

wieder in die Stadt ein. Zürich wurde nun von Masséna mit 80 000 Rationen Brot, 20 000 Maß Wein, 4000 Ochsen gebrandschatzt; auch mußte ein „Darlehen" von 800 000 alten Schweizerfranken geleistet werden.

Nachdem die Franzosen die Russen aus der Schweiz vertrieben hatten, besetzten ihre Divisionen gegen Ende 1799 die Nord- und Ostschweiz, somit war wieder das ganze Schweizerland in ihren Händen. Die französischen Truppen hielten die Schweiz noch bis 1802 besetzt, in welchem Jahre Bonaparte nach Beendigung des für Frankreich günstig verlaufenen zweiten Koalitionskrieges die Truppen zurückzog.

Groß waren die Leiden, die damals unser liebes Schweizerland hat durchmachen müssen. Es seien nur wenige Beispiele aus ihrer großen Zahl herausgegriffen. Wie Zürich mußten auch andere Schweizerstädte den Franzosen große Summen entrichten: Basel 800 000, St. Gallen 400 000 Fr. „Die Vorräte", meldet das Direktorium, „die Früchte langer Sparsamkeit sind erschöpft, das Volk unterdrückt." Die Kantone Wallis und Waldstätten hatten nichts mehr als ihre Felsen, die Trümmer ihrer Wohnungen. Der Kanton Baden, zu dem auch Dietikon, Oetwil, usw. gehörten, hatte durch die französischen Truppen einen Schaden von beinahe 5 Millionen Franken erlitten. Der Viehstand wurde manchenorten bis auf ein drittel des ursprünglichen Bestandes gemindert. Das arme Urserental hatte vom Weinmonate 1798 bis zu derselben Zeit des folgenden Jahres 60 000 Mann ernähren müssen. Der Thurgau hatte vom Wein- bis Christmonat 1½ Millionen zu verausgaben. Die Preise der Lebensmittel erreichten eine unerschwingliche Höhe. Die Beamten mußten ohne Lohn arbeiten, und da auch Handel und Gewerbe darniederlagen, herrschte vielenorten eine klägliche Hungersnot. Die Berggemeinden hatten am meisten zu leiden. Aus den Kantonen Waldstätten, Säntis, und Linth mußten 4500 Kinder in die reichern Kantone zu mildtätigen Leuten gebracht werden, damit sie dem Hungertode entgehen konnten. „Man macht sich kaum einen Begriff", schrieb der französische Gesandte selbst nach Paris, „welchen Grad das Elend erreicht hat." —

Dies also war der Preis für das Geschenk der „Freiheit", die die Franzosen dem Schweizervolke brachten und die sich unsere Väter ohne große Opfer selbst hätten verschaffen können. Also rächte sich die Kurzsichtigkeit des alten Geschlechts. Diese Kriegsereignisse können daher nach zwei Seiten hin betrachtet werden. Wenn man vom rein militärischen Standpunkte aus das wechselvolle Spiel und Gegenspiel der fremden, österreichischen, russischen und französischen Heere auf dem vom südlichen Alpenwall bis zum Schwarzwalde reichenden Kriegstheater verfolgt, so kann man dem Scharfblick der Führer, namentlich Masséna und seiner Unterfeldherren, die Anerkennung nicht versagen. Suworoffs Zug über die Alpen bildet für sich allein ein spannendes, vom Anfang bis zum Ende an merkwürdigen Einzelheiten, reiches Drama. Bedenkt der Vaterlandsfreund aber auf der anderen Seite, die Wirkung dieser Kriegszüge auf unser Volk und Land, so muß er sein Antlitz verhüllen, angesichts der grenzenlosen Leiden und der Schmach, die unser Vaterland in jenen Tagen hat durchmachen müssen. Das jetzige Geschlecht kann kaum begreifen, daß eine solche Erniedrigung je möglich gewesen ist. Das eine Gute haben diese Zeiten der Trübsal allerdings gehabt: Das Schweizervolk hat eine gute Lehre daraus gezogen; denn der lockere Staatenbund vor 179[illegible] hat sich, nachdem das Land sich allmählich wieder erholt hat, im 19. Jahrhunderte immer mehr befestigt, die früher auseinanderstrebenden Volks- und Landesteile haben sich in der Erkenntnis, daß nur Einigkeit ein fester Schutzwall in Zeiten der Gefahr bildet, immer mehr genähert und so ist das feste und hoffentlich dauerhafte Gefüge des heutigen Bundesstaates entstanden.

* * *

II.

Der Verfasser der vorstehenden und noch folgenden Ausführungen hat sich gesagt: Wenn in geschichtlich nicht allzuferner Zeit sich in einer Gegend wichtige, die Bevölkerung stark in Aufregung und Mitleidenschaft ziehende

Vorkommnisse abgespielt haben, so muß gewiß auch die Erinnerung daran mehrere Geschlechter hindurch wach erhalten bleiben. Namentlich dann, wenn fremde Truppen, wie es im Limmattal der Fall gewesen ist, monatelang gelagert, den Einwohnern schwere Opfer auferlegt und sich bedeutende Kämpfe abgespielt haben, die freilich nur von kurzer Dauer waren, aber ihrer besondern Heftigkeit wegen einen tiefen Eindruck auf das Gemüt der Bevölkerung machen mußten. Ich habe mich daher der Mühe unterzogen, bei alten Leuten, die im Falle waren, in ihrer Jugend noch stärkere Nachklänge jener bewegten Zeit vernommen zu haben, Nachforschungen hierüber anzustellen. Dieser Schritt war von schönen Erfolgen begleitet. Wenn auch einige solcher alten Leutchen erklärten, mit keinen sichern Einzelheiten mehr dienen zu können, so konnte man von andern ganz eigenartige Berichte entgegennehmen, die es wert sind, weitern Kreisen bekannt gemacht zu werden, werfen sie doch ein besonderes, nicht durch den gleichförmigen Buchdruck, sondern ein von Mensch zu Mensch vermitteltes Licht auf die geschichtlichen Vorgänge und umgeben diese noch mit dem Glanze, durch den alte Sagen verklärt sind. So folge denn eine Blütenlese der erhaltenen Mitteilungen in bunter Folge, meist in der knappen Form, wie sie abgegeben worden sind.

Wir wollten die Angaben gemeindeweise zusammenstellen und mit **Weiningen** den Anfang machen, weil die Sammlung auch hier begonnen worden ist. Ein 88jähriger, noch ganz rüstiger Greis, der ein noch gutes Gehör, auch einen hellen Verstand besitzt, gab mir die folgende Auskunft;

„Der Tannwald gegen Dietikon war früher viel umfangreicher als heute, er reichte bis zur heutigen Straße von Weiningen nach Dietikon, die jedoch damals so wenig wie eine Brücke über die Limmat bestand. In diesem Walde, gar nicht fern von der heutigen Straße, befand sich das Lager der Russen. Diese fällten die Bäume bis zur Brusthöhe; offenbar in der Absicht, einen bessern Ueberblick über das Gelände und ein freies Schußfeld zu haben, ohne selbst bemerkt zu werden. Im allgemeinen konnte sich die Bevölkerung Weiningens über die Russen nicht be-

klagen. Die älteren Frauen aus Weinigen brachten den Soldaten das Mittagessen, auch andere Eßwaren ins Lager, die Jungfrauen aber hatten während der ganzen Zeit Hausarrest. (!) Auf der Flucht vor den Franzosen vom Hardwalde her, sollen die Russen in dem sogenannten „Böhmels Haus", das heute noch an der Abzweigung der Dietikoner Straße steht, eine Geldkasse hinter dem Miststock versteckt haben. Sie wurde von Soldaten mit Gewehrkolbenstößen zertrümmert und die Soldaten teilten die Münzen handvollweise untereinander. „Wie diese Geldkiste von den Soldaten aus dem Miste ans Tageslicht gezogen, oder vielmehr wie das Versteck bekannt wurde, ob ferner die plündernden Soldaten Franzosen oder Russen gewesen sind, konnte mein Berichterstatter nicht genau sagen, meinte aber: „dem Bauern wäre es ein Leichtes gewesen, die Kiste im Miste zu vergraben. Dann wäre das Geld doch nachher in richtige Hände gekommen." In der Tat wäre eine solche Verheimlichung kein Verbrechen gewesen in Anbetracht der großen, oft ganz unleidlichen Opfer, die das Land und das Volk den Besatzungstruppen hat bringen müssen. Der freundliche alte Mann fuhr weiter: „Vor etwa 50 Jahren — ich zählte damals 35 Jahre — wurde im Tannholze eine Kiste ausgegraben, in der Nähe des Brunnrains war es. Mit Hilfe eines Sparrens wurde diese Kiste aus der Erde gehoben. Ich selbst bin freilich nicht dabei gewesen, habe aber das Loch in der Erde wie auch die Spuren des an 3 Stellen angesetzten Hebels mit eigenen Augen gesehen. Ein Bürger aus der „Talchern" in Höngg dagegen soll ein Zeuge des rätselhaften Vorfalls gewesen sein. In der Nähe waren einige Tannen mit eingeschnittenen Kreuzen versehen, offenbar Zeichen, die ein späteres Wiederauffinden der Kiste ermöglichen sollten. Ihre Aushebung geschah bei nächtlicher Zeit. Wer sie ausgeführt hat, das vermag ich freilich nicht zu sagen, ich überlasse die Vermutungen hierüber andern." Wir kommen auf diese geheimnisvolle „Kriegskasse" noch einmal zu sprechen, geben jetzt aber das Wort wieder dem alten Manne: „In der Kneblengasse — einem auf den Haslern-berg führenden steilen Weg — sind viele Funde gemacht

worden: Hufeisen, auffallend kleine und leichte, von russischen Pferden, ferner kleinere Kugeln und in den Haslernreben Knochen, die von besonders großen Menschen herrühren müssen. Als einst ein Baumstamm in der Nähe der „Kneblen" gespalten wurde, fielen die Uhr und die Uhrkette eines russischen Offiziers heraus, der diese Wertgegenstände, auf der Flucht, vielleicht auf den Tod verwundet, versteckt hat. So viel habe ich in meiner Jugend erzählen hören. Ob alles davon wahr ist, vermag ich nicht zu sagen." Ich dankte dem wackern Manne für die Mitteilungen, trank mit ihm noch ein Glas Wein auf seine Gesundheit und setzte dann meine Nachforschungen fort.

Ein bekannter, mit einem großen geistigen Gestaltungsvermögen begabter, allerdings noch nicht gar alter Mann meldete mir: „Es war im Jahre 1865. Ich war ein 10jähriger Knabe. In unserm Dorfe lebte damals ein 82jähriger Urheim, ein Mann von besonderer Frömmigkeit, der nie unterließ, sein Abendgebet laut zu sprechen. In jüngeren Jahren ist er „Seematrose" gewesen und verlebte dann seine alten Tage in seiner Heimatgemeinde Weiningen. Der alte Vetter sprach viel von längst vergangenen Zeiten. Ich hörte ihm aufmerksam zu und habe vieles behalten. Aus dem Jahre 1799 konnte er folgendes berichten: Die Kaiserlichen*) gaben sich einer großen Sorglosigkeit hin. Sie glaubten, ihre Sache sei schon gewonnen und ließen alle Vorsichtsmaßregeln außer acht. Daraus erklärt sich zum großen Teile, daß sie so oft überfallen werden konnten und nicht mehr in der Lage waren, sich wirksam zu verteidigen. Masséna war ein schlauer und ganz Geriebener. Er gab sich lange den Anschein, als wolle er überhaupt gar nichts unternehmen, war aber im geheimen um so geschäftiger und traf in der Stille die Vorbereitungen zu seinem großen Unternehmen. Auf einmal kam es über die Russen mit erdrückender Uebermacht. Auch Schweizer wurden gefangen genommen

*) Die Russen.

und ins französische Heer eingereiht.*) Eine etwas seltsame Geschichte wird von einem Wettinger, einem Schiffmann auf der Limmat, berichtet. Der Mann befand sich in französischer Gefangenschaft. Er machte die Franzosen auf die am wenigsten bewachte und am günstigsten zu überschreitende Stelle im Limmatflusse, wie auch die gute Umgehungsbewegung der Russen hinter dem Höngger Berge hindurch aufmerksam. Er bittet für seine Freilassung für den Fall, daß das Unternehmen den Franzosen gelingen sollte. Er schwimmt über die Limmat — ob allein oder mit Gefährten ist unbekannt — und tötet den russischen Wachtposten. Was weiter aus ihm geworden ist, darüber meldet die Geschichte nichts. Der Uebergang der Franzosen geschah oberhalb der noch heute bestehenden Schanzen. Diese wurden von den Franzosen zu dem Zwecke, einen allfällig nötig werdenden Rückzug zu decken und die Schiffsbrücke zu sichern, angelegt.**) Der Sturm auf Weiningen war recht lebhaft. Es wurde im Dorfe kein großer Schaden angerichtet. Der dichte Nebel behinderte den Kampf sehr. Die Russen wollten sich durch die „Knebelengasse" retten, verloren ihre Kanonen und einen großen Teil der Mannschaft. Eine Kanonenkugel von französischer Seite schlug ins Dorf, riß aber nur einige Gartenzaunpfosten um. Oberhalb der Kneblen liegt ein Stück Reben, das heute noch der Russenfriedhof genannt wird. Die verwundeten Russen flohen durch den Haslernwald. Auf der Ebersol liegt ein vornehmer Offizier begraben, dessen Uhr und Fingerringe vor 15 Jahren von einem Weininger Bürger gefunden worden sind. Der betreffende russische Offizier wurde drei Wochen nach der Schlacht in sitzender Stellung tot an eine Eiche gelehnt gefunden und dann begraben. Vor seinem Ableben muß er am Fuße einer Tanne Uhr und Ring

*) Dies betrifft wohl die Bildung der helvetischen Legion, die auf französischer Seite kämpfen mußte. D. V.

**) Andere Berichte melden freilich, daß die Russen die Erbauer dieser Befestigungen gewesen seien. Wo liegt die Wahrheit? D. V.

vergraben haben.*) Während ihrer Anwesenheit in Weiningen nahmen die Russen einige Backöfen für sich in Anspruch. Diese wurden wochenlang im Betriebe erhalten, namentlich derjenige der Familie Hollenweger im Oberdorfe Weiningen. Als der Kampf mit den Franzosen losging, erklärte der russische Bäcker: „Ich will ins Gefecht ziehen, es geht los." Nach etwa 10 Minuten kam er zurück; er hatte einen Querschuß oben durch beide Oberschenkel erhalten, konnte aber noch laufen. Sein Gefährte, der für ihn backen sollte, stieg auf die Haslern, um dem Kampfe zuzuschauen, während das Brot noch im Ofen lag. Dann stieg er vom Berge hinunter und sprach: „Wir werden es verloren haben." Und er machte sich davon. Sein verwundeter Genosse nahm Abschied von der Familie Hollenweger und wankte den „Forrbühl" hinauf. Die Franzosen waren ihm bald auf den Fersen und brachten ihn zurück.

„Soviel erzählte mir der Seematros." — Mein zweiter Berichterstatter machte eine kleine Pause und fuhr dann weiter: „Auch von einer andern Seite habe ich noch Mitteilungen über diese Begebenheiten erhalten, nämlich von einer alten Base, die aus Weiningen stammte, aber ihren Wohnsitz im „Pilgerbrunnen" in Außersihl hatte. Sie wußte sich noch gut zu erinnern, daß auch beim „Pilgerbrunnen" ein heftiger Kampf tobte: „Ryffels Haus wurde schrecklich hergenommen. 16 Kosaken mit beinahe ebensovielen Pferden lagen erschlagen beim „Pilgerbrunnen" zwischen dem Hause und der Scheune. Das Haus wurde so zugerichtet, daß es keine Scheibe mehr in den Fenstern hatte, sodaß in dem folgenden kalten Winter die Bewohner in den Zimmern frieren mußten.**) —

Mein zweiter Berichterstatter meldete weiter: Heute noch besitzt ein Weininger Handwerksmeister eine Russenflinte. Sein Urgroßvater fand sie beim „Trübbach" wäh-

*) Dieser Bericht zeigt eine große Aehnlichkeit mit dem des ersten Zeugen und wird sich wohl auf dasselbe Vorkommnis beziehen. D. V.

**) Dieser Bericht der „Bäsi Rägeli" bezieht sich vielleicht auf die im ersten Teile erwähnte Vernichtung eines russischen Husarenregimentes auf dem Schlachtfelde. D. V.

rend des Gefechtes. Dann kam ein Franzose daher, schlu den Kolben ab und warf die Flinte in den Bach. D Knabe fischte die Flinte wieder heraus; sie ist heute noc zu sehen; doch ist der Schaft erneuert worden. —

Ein „wütiger" Tambour der Franzosen trommelte w besessen und stürmte seiner Abteilung voran. Dann wurd er bei dem damals untersten Hause des Dorfes, bei „Böhmels Hause angegriffen. Auf dem Boden lag ei Gewehr, das war noch geladen. Der Trommler scho einen Kosaken vom Pferde und bemächtigte sich seine Schimmels. Der Franzose wollte den Schimmel den Dor bewohnern für 5 Gulden verkaufen. Niemand kaufte ih den Schimmel ab, denn man traute der Sache nicht rec — Wo die Sieger einen Toten oder einen Verwundete auf der Erde liegen sahen, schauten sie zuerst nach, ob noch Geld oder andere Wertsachen in seiner Tasche hab Die Leichen wurden mit Kärsten in die Grube gezoge Die Gefallenen waren große Menschen mit beinahe durc weg schönen Zähnen. — Später wurde selten ein Fun gemacht, man fand nichts, außer etwa einen Knopf. — Bei „Böhmels Hause stellten sich die Russen noch einm in Verteidigungsstellung auf. Eine Abteilung Russen la im Hause, eine andere stand vor dem Hause. Das Hau wurde gestürmt. Anstatt richtig zu zieeln, begaben sich d Russen hinter eine Hausecke, legten die Flinten auf de linken Vorderarm und gaben den Schuß, ohne zu ziele ins Blaue hinein ab. Angeblich hatte diese Abteilung d Kriegskasse zu verteidigen, sie fiel dann den Franzosen die Hände."*) —

Ein weiterer Weininger Bürger — ein Mann in mit leren Jahren — machte mir noch folgende Mitteilunge „Mein Großvater, geboren i. J. 1806, sprach oft von jene Kriegszeiten. Nach seinen Angaben bildete Weininge während mehrerer Jahre ein Heerlager, auf dem die fre den Truppen, „Kaiserliche", „Alliierte", Oesterreicher, Russe und Franzosen einander ablösten. Dieser Zustand soll b 1814 (!) gedauert haben. Die Bewohner Weiningens hatte

*) Siehe oben.

unentgeltlich Frondienste zu leisten, z. B. Fuhren bis nach Eglisau zu besorgen. Im übrigen wurde die Bevölkerung nicht gerade bedrückt wenn auch mit der Zeit großer Mangel sich fühlbar machte. Oft hatten unter diesem auch die fremden Soldaten zu leiden. So kam es vor, daß Soldatengäule — allerdings nicht die tauglichsten Schlachtrosse von ihnen mit Messern gestochen wurden, sodaß sie verbluteten. Sie wurden dann auf den nächstbesten Baum aufgezogen, ausgeweidet, zerteilt und dann aufgegessen. — Der Vater meines Großvaters hatte einst ein eigentümliches Erlebnis: Es war an dem Tage des siegreichen Uebergangs der Franzosen über die Limmat. Mein Urgroßvater wurde aufgefordert, einer französischen Abteilung den Weg nach Affoltern zu zeigen. Es wurde ihm bedeutet, daß er nicht mehr lebens nach Weiningen zurückkehren werde, wenn er die Truppe in die Irre führe. Diesen „zarten" Wink verstand mein Urgroßvater sehr wohl und entledigte sich seines Auftrages so gut, daß er in kurzer Zeit mit den Franzosen in Affoltern anlangte. Zum Dank für den geleisteten guten Dienst gab ihm der französische Truppenführer zwar nicht — einen Beutel voll Goldvögel — wohl aber einen Geleitbrief für sichere Heimkehr auf den Rückweg mit, was in jenen Tagen der allgemeinen Unsicherheit doch gewiß auch einen großen Wert hatte. —"

Soviel mündliche Ueberlieferungen aus Weiningen. Ich gab dem mitteilsamen Manne meine Bewunderung seines guten Gedächtnisses kund und verabschiedete mich, indem ich seine Mühe bestens verdankte. Es sollen nun noch einige schriftlich überlieferte Nachrichten über jene Begebenheiten folgen: „1798 und 1799 war die Gemeinde Weiningen durch den Krieg sehr belästigt. Vom Mai 1798 bis im Frühling 1799 gab es französische Einquartierung und es stand ein Artilleriepark im Dorfe. Am 6. Brachmonat kamen Oesterreicher, namentlich Kavallerie. Sie schlugen in der Umgegend des Dorfes mehrere Lager auf und die Gemeinde wurde nun durch das Fuhrwesen stark mitgenommen.*) Am 8. August wurden dieselben

*) Mitteilungen des letzterwähnten Weiningers.

durch die Russen abgelöst; die Kavallerie und Kosaken bezogen ein Lager zunächst dem Dorfe, die Infanterie mit wenigen und kleinen Kanonen ein solches auf der Holzzelg am Brunnenrain gegen das Kloster Fahr. Die Russen verzehrten alles rohe Obst, Trauben, Gemüse u. s. w., das sie fanden. Am 28. Herbstmonate morgens bei Tagesanbruch setzten die Franzosen ob Dietikon unterhalb des Schäflibaches in Schiffen über die Limmat, hieben die ersten Schildwachen der Russen nieder, beschossen und bestürmten sogleich ihr Lager. Nach mörderischem Kampfe wurden dieselben überwältigt. Erst jetzt, etwa um 8 Uhr, setzte die Artillerie und Kavallerie auf der Schiffsbrücke, die inzwischen geschlagen worden war, über die Limmat und die Russen wurden nun aufwärts gegen Höngg verfolgt. Während des Kampfes fielen einige Kanonenkugeln in das Dorf Weiningen, ohne besonders zu schaden. Das Schlachtfeld war so voll toter und verwundeter Menschen, daß man 3 Tage vollauf zu tun hatte, um jene zu beerdigen, die letzteren wegzuführen. Die Schiffsbrücke blieb stehen und es waren bis im März 1800 einige Kompagnien Sappeure und Pontoniere der Franzosen in Weiningen einquartiert.

Man sieht: Mündliche und schriftliche Berichterstattung decken einander in der Hauptsache, nur daß erstere farbenreicher ist und mit Vorliebe bei Einzelheiten verweilt.

Von Weiningen nach **Engstringen** gelangt man nach wenigen Schritten. Hier flossen die Nachrichten etwas spärlicher. Ein älterer Bürger, ein angesehener Mann, berichtete mir hier folgendes: „Leider kann ich nicht von bedeutenden Begebenheiten berichten, doch ist mir noch einiges, was ich in meinen Jugendjahren gehört habe, in Erinnerung geblieben. Die Russen lagerten beim Kloster Fahr und im Niederholz gegen Weiningen, errichteten Schanzen und blieben während eines ganzen Jahres.*) Als mein Großvater den „Wegacker" bestellte, traten einige Russen auf ihn zu und sagten: Geld her! Nachdem er erklärt hatte, daß er kein Geld besitze, wollten sie die Uhr haben.

*) D. h. nicht nur Russen, sondern fremde Truppen überhaupt. D. V.

Bald erschienen die Franzosen, trieben die Russen zurück und mein Großvater war von seinen Bedrängern befreit. — Im „Niederholz" hat man viele Gewehr- und Kanonenkugeln, bleierne und eiserne, gefunden. Ich habe auch sagen hören, daß in einer Bauernstube ein verwundeter russischer Offizier gelegen habe; vorüberstürmende Franzosen schossen durch das Fenster und der arme Mann lebte nicht mehr lange. Ich weiß, daß mir in meiner Jugend noch viel mehr mitgeteilt wurde, doch erinnere ich mich nicht mehr genau alles dessen, was ich gehört habe." Ich dankte dem alten Manne für seine kurzen Mitteilungen, die ja dennoch ein Licht auf bewegte Menschenschicksale werfen.

Heute gelangt man von Unterengstringen auf einer schönen, geraden Straße über eine Brücke nach **Schlieren** hinüber. Damals fehlten beide Verkehrsmittel. Der Berichterstatter in Schlieren, ein Herr, der offenbar ein noch ganz gutes Gedächtnis besitzt und in seiner Jugend den erhaltenen Aufschlüssen mit großer Aufmerksamkeit gefolgt ist, führte etwa folgendes aus: „Die Bevölkerung unserer Gemeinde wurde von den Franzosen sehr drangsaliert. In einem Keller ließ ein Soldat aus frechem Mutwillen ein ganzes Faß Wein auslaufen. Es heißt, daß der Eigentümer den Frevler mit einem „Pflugsech" niedergeschlagen habe. Bis zum Abend versteckte er sich und floh dann in der Nachtzeit zu Verwandten in einem Bergdorfe am Uetliberge. Nach dem Abzuge der Franzosen kehrte er nach Hause zurück. — Die Gemeinde mußte den Franzosen junge Mannschaft stellen und hob die nicht gerade gut beleumdeten jungen Leute dazu aus.*) Im „Sterbbühl" in Schlieren befanden sich große Vertiefungen, worin die Franzosen lagerten, ebenso im Kamp**)." Der mitteilsame freundliche Herr meldete noch, was er von einem Nachbar gehört hat. Dessen Großvater hatte im Oberdorfe Schlieren bei der sogenannten „Beinmühle" in einem gemauerten Wasserabflußkanale, einem sogenannten „Gett" und in der Brun-

*) Dies stimmt mit dem geschichtlich überlieferten mindern Ruf der helvetischen Legion. D. V.

**) Le camp - das Lager.

nenstube Weinfässer vor dem französischen Militär versteckt. — Die Franzosen hatten die Obst-, namentlich die Kirschbäume schwer geschädigt durch Herabbiegen der Wipfel und Aeste. Die Regierung*) habe nachher nach dem Abzuge der Truppen die Gemeinde Schlieren mit ein paar hundert Gulden entschädigt. — Die Gattin des Berichterstatters, die, obwohl reformiert, im **Kloster Fahr** sehr gut bekannt war und mit Nonnen, namentlich einer Frau „Kellerin" oft verkehrt hat, erinnert sich, daß noch in den Fünfzigerjahren Spuren einer französischen Kanonenkugel im Mauerwerke der Probstwohnung zu sehen waren; auch hat man ihr im Kloster gesagt, daß das französische Militär die Klosterscheune in Brand gesteckt habe, so daß sie bis auf den Grund niederbrannte. An andern Roheiten habe es auch nicht gefehlt.**) Auch aus Dietikon wußte der nämliche Herr einiges zu berichten. Dort benahmen sich die Franzosen sehr wüst. Die Kälber wurden durch die Stallfenster herausgeschleppt und geschlachtet. Die jungen Mädchen waren nicht sicher. In Kindhausen wurde von einem Franzosen auf fliehende Frauen und Mädchen Schüsse abgefeuert. Die reichen Bauern vergruben ihr Geld. — Jemand in **Urdorf** besaß noch 4 Dublonen. Er hob den Trottstein auf und verbarg das Geld darunter. In Niederurdorf war eine Französin, namens Bonnord verheiratet. Sie mußte zwischen den Franzosen und den Dorfbewohnern Dolmetscherdienste verrichten. Eines Tages wurde ihr von französischen Soldaten eine Pfanne entwendet. Sie beschwert sich bei einem Offizier und die Schuldigen wurden gehörig

*) Die helvetische.

**) Der Hochw. Pfarrer Beichtiger des Klosters Fahr hat mir nachträglich noch einige Mitteilungen gemacht, die sich auf eine kirchliche Feier beziehen, den „Vorübergang", der noch alljährlich am eidgenössischen Bettage im Kloster Fahr abgehalten wird. Als am 24. Herbstmonate die Franzosen das Limmattal heraufkamen, eröffneten sie vom linken Ufer her auf das Kloster ein Geschützfeuer, das jedoch keinen weitern Schaden anrichtete. Zum Danke für diese Bewahrung des Klosters ist jene Feier des „Vorüberganges" gestiftet worden. — Von der Einäscherung der Klosterscheune ist ihm nichts Näheres mitgeteilt worden.

bestraft.*) Von den Russen, die man auf dem linken Ufer freilich nicht kennen lernen konnte, hieß es, sie seien schmutzige, freche Kerle gewesen. —

Soviel über die Ausführungen des Schlierener Erzählers. Es sei noch auf eine kleine Geschichte „Die mutige Schmiedin", die in den von dem verstorbenen Pfarrer Meili in Wiedikon in seiner Zeitschrift „Ueber Berg und Tal" 1893 veröffentlicht worden ist, aufmerksam gemacht. Diese von G. Schmied verfaßte, die geschichtliche Wahrheit wohl etwas allzu frei gestaltende, im übrigen jedoch recht hübsche Geschichte behandelt folgenden Vorfall: Im Dorfe Schlieren lebte ein wackerer Schmied und sein junges, sauberes Weib. Im Herbstmonate 1799 lagen die äußersten Vorposten der Kaiserlichen, also der Oesterreicher, nämlich Kroaten, im Dorfe**). Ein solcher kroatischer Kornet näherte sich in unziemlicher Weise der Schmiedin, kam aber an die Unrechte; er wurde von ihr mit kräftigem Hiebe niedergeschlagen und blieb ohnmächtig liegen. Die Eheleute schafften den Mann auf die „Winde", denn sie fürchteten sich sehr vor seinen im Dorfe lagernden Waffengefährten. Zu ihrem Glücke drangen dann die Franzosen ins Dorf. Es entwickelte sich ein hitziges Gefecht, nach dem die Kaiserlichen gegen Zürich getrieben wurden. Von jetzt an hielten die Franzosen Schlieren besetzt und der Kornet, der sich erholt hatte, war ihr Gefangener. Da dieser wichtige Papiere an Erzherzog Karl auf sich trug, erhielt der „Citoyen Jean Jacques, forgeron zu Schlieren", ein Schriftstück, das ihn zum Dank für die der République française (!) une et indivisible geleisteten Dienste jeder Einquartierung und Kriegslast enthob.

Von Schlieren führt unser Weg nach **Oetwil** an der Limmat. Hier wußte man noch vieles aus jener Zeit zu melden. Damals gab es in Oetwil auch Leute, die den Franzosen günstig gesinnt waren. Dies ist vielleicht mit

*) Warum denn nicht, da die Klage von einer — vielleicht gar nicht ansässigen — Landsmännin vorgebracht wurde?

**) Warum diese nach dem Abzuge des österreichischen Heeres im August noch zurückgeblieben sind, ist freilich ein Rätsel. Der Verf.

dem Umstande zu erklären, daß sich die Franzosen nich
längere Zeit in der Ortschaft aufhielten; auch galten di
Franzosen als Freiheitsbringer. Andere Ortsbewohner hiel
ten es mit den Gegnern der Franzosen. Ein Oetwiler, ei
Franzosenfreund, wußte, daß in einem Hause der russisch
Generalstab (?) versammelt sei. Um den Franzosen eine
Dienst zu erweisen, befestigte er ein Brieflein an einen Stei
und warf ihn mittels einer Schleuder ins gegenüberliegend
französische Lager*). Dort waren Kanonen aufgestellt. Rasc
wurde auf das im Brieflein bezeichnete Haus in Oetw
das Feuer eröffnet. Die versammelten russischen Offizier
räumten schleunigst das Haus. — Ein Schmiedmeister i
Oetwil besitzt heute noch eine zwölfpfündige französisch
Kanonenkugel. Dieser Mann teilte mir noch mit: „Di
Russen galten als ein schläfriges Volk. Wenn die Nach
nahte, konnten sie dem Schlafe nicht widerstehen. Dahe
schickte Masséna einige gute Schwimmer über die Limma
die mit dem Säbel im Munde hinüberschwammen. S
stachen die natürlich schlafenden russischen Wachtposte
nieder." —

Ein geistig noch sehr munterer Greis berichtete mi
folgendes: „Zuerst waren die Franzosen in Oetwil, wu
den aber dann von den Oesterreichern vertrieben. Die Oe
wiler haben zu einem großen Teile auf französischer Seit
gestanden. Als die Oesterreicher da waren, stellten sie d
Limmat entlang Wachen auf. Die Franzosen auf dem je
seitigen Ufer forderten ihre Leute auf, herüberzuschwimmen
um die Wachtposten niederzumachen. Einige taten dies
schwammen, die Bajonette zwischen den Zähnen halten
herüber und stachen die Feinde nieder**). Beim Kloste
Fahr stand eine Ruhebank, das „grüne Bänklein". Do
stellten die Franzosen Kanonen und eine Truppenabteilun
auf, eine andere Abteilung gegen das Weininger Feld un
eine dritte gegen Geroldswil. — Im Tannenwalde wa

*) Die im ersten Teile erwähnten französische Batterien befande
sich dort. Der Verf.

**) Es liegt hier vielleicht eine Verwechslung mit den Vorgänge
vor dem Dietikoner Brückenschlage vor. D. V.

die russische Kriegskasse begraben. — Die Franzosen pflanz
ten Freiheitsbäume auf und wurden als Freiheitsbringer
freudig begrüßt. — Ein Oetwiler sagte zu den Oester
reichern: „Geht nur ihr Freßhunde! Die Franzosen wer
den euch schon das Fell verklopfen." Ein Offizier wollte
im Stalle eines Oetwiler Viehdoktors sein Pferd einstellen
und verlangte von dem Besitzer, daß er das Vieh hinaus
stelle. Da nahm der Doktor die Mistgabel und wollte da
mit auf den Offizier eindringen. Was dann geschah, kann
nicht mehr gesagt werden. — Die österreichischen Soldaten
wurden in einem Schweinestall ausgepeitscht. Von wem
und weswegen, kann auch nicht mehr gesagt werden. Sie
waren ein „lamaschiges" Volk, während die Franzosen
viel lebhafter waren*). Ein österreichischer Offizier sagte:
„Wenn ich ein einziges Regiment solcher Kerle, wie dieser
Oetwiler Doktor einer ist, hätte, so wollte ich damit die
ganze österreichische Armee**) zum Teufel jagen." In Un
ter-Oetwil wohnte ein angesehener Mann, der österreichische
Offiziere im Quartiere hatte. Als er auf den Abort gehen
mußte, fand er einen Brief. Er las darin, daß die Oester
reicher einen Angriff auf die Franzosen im Schilde führten.
Der Mann nahm einen Stein auf, band den Brief daran
fest und warf ihn einem französischen Husaren hinüber.
Dieser nahm den Brief in Empfang und sprengte damit
nach Spreitenbach. Dadurch wurden die Oetwiler gerettet,
sonst wäre das Dorf zusammengeschossen worden. Die
Oesterreicher hatten nämlich die Oetwiler aufgefordert, auf
die Franzosen am jenseitigen Ufer zu schießen. (?) Wohl
oder übel mußten die Oetwiler dieser Aufforderung nach
kommen. Die Franzosen wollten sich daher an dem Dorfe
rächen, nach dem Empfang des erwähnten Briefes standen
sie aber von ihrem Vorhaben ab.***) Vorher hatten die

*) Ersteres Urteil bezieht sich wohl auf die Russen. D. V.

**) Soll wohl auch heißen „französische".

***) Der Zusammenhang dieser Angaben ist etwas unklar. Daß
aber eine Beziehung mit dem zuerst erwähnten Briefe besteht, liegt
auf der Hand. Der Brief enthielt offenbar eine wichtige Mitteilung
für die Franzosen und diese wollten sich dafür erkenntlich zeigen. D. V.

Franzosen mit Kanonen nach Oetwil hinübergeschossen, um zu untersuchen, ob sie imstande seien, eine von Würenlos heraufkommende Russenabteilung zu treffen. Im Hause Heinr. Lienberger sieht man noch jetzt die Spur einer Kanonenkugel. —

In letzter Stunde sind mir aus Unterengstringen von sehr geschätzter Seite noch einige ergänzende Mitteilungen gemacht worden. Diese rühren größtenteils von einem Fischer her, der vor vielen Jahren als 90jähriger Greis entschlafen ist. Er hat die Kämpfe nach dem Limmatübergange noch miterlebt; er war dazumal noch ein Knabe. Eine wichtige Angelegenheit bilden die heute noch guterhaltenen mächtigen Gräben und Wälle der Fahrweid unterhalb Glanzenbergs, also dem Ort des Uebersetzens gerade gegenüber. Diese Werke, so wird bestimmt versichert, seien von den Franzosen nach dem Brückenschlage angelegt worden, um bei einem allfällig nötig werdenden Rückzuge nach Dietikon die Brücke zu sichern. — Noch im Jahre 1859 bestand in Engstringen eine Schuld von 8000 fl., die aus der Zeit herstammte, da die Bewohner Engstringens Fuhrleistungen und andere Frondienste für die Truppen auf sich nehmen mußten. Erst vor 20 Jahren ist diese Schuld vom Staate getilgt worden. Ob dem „Sonnenberg" bei Engstringen ist von den Russen ein ganzes Wäldchen umgeschlagen worden. Im übrigen benahmen sich diese anständig und hielten gute Mannszucht, was man von den Franzosen nicht sagen konnte. Während Bonaparte in Aegypten die dem Berner Staatsschatze entnommenen Dublonen springen ließ, gingen die französischen Gesellen der Revolutionsheere im Schweizerlande auf weiteren Raub aus; denn als sie in Zürich angelangt waren, gaben sie sich im „Niederdorfe" sogleich dem Plündern hin; erst die mächtige Einsprache einflußreicher Züricher rettete die Stadt vor dem Schicksale, ganz ausgeraubt zu werden; doch mußte zuerst die oben erwähnte Brandschatzungssumme erlegt werden.

Bei dem Zusammenstoße der Franzosen mit den Russen in der Nähe des Klosters Fahr schossen die Gegner lebhaft aufeinander. Als die letzteren sahen, daß sie den

kürzeren ziehen mußten, entledigten sie sich ihrer hohen Mützen, setzten diese auf die Rebstickel und zogen sich gegen Weiningen zurück, während die Franzosen noch lange in die Reben schossen in der Meinung, es befinden sich noch Russen darin. Während der Zeit, da diese noch unangefochten in der Gegend lagerten, aßen sie massenhaft rohes Obst, auch Kerzenstummel verschmähten sie nicht; es muß also in ihrer Verpflegung oft etwas nicht recht gestimmt haben. Nach ihrer Vertreibung erstieg eine Schar Franzosen den Guberistberg und statteten einem am Bergabhange liegenden Herrschaftssitze einen Besuch ab. Jedenfalls nicht, um die schöne Aussicht zu genießen. In aller Eile ließ der Gutsherr ein Fäßchen Wein aus dem Haupt- in einen Nebenkeller schaffen, worauf der Eingang zum erstern mit festen Brettern verrammelt wurde. Die Franzosen konnten sich dann an dem bereitgestellten Weine gütlich tun, erhielten jedoch schon nach einer halben Stunde den Befehl zum Abmarsche gegen Zürich. Spuren zweier Flintenkugeln sieht man noch heute an der inneren Wand eines Zimmers.

Etwa 30 Jahre nach den Kämpfen kamen einst einige Franzosen ins Wirtshaus des Klosters Fahr und hielten sich längere Zeit hier auf. Sie bezahlten jeden Morgen ihre Zeche. Den größten Teil des Tages trieben sie sich im „Niederholze" herum, als ob sie etwas suchten. Eines Abends erschienen sie nicht; sie hatten „französischen" Abschied genommen; allfälligen Fragen über den Zweck ihres Hierseins waren sie durch die tägliche Bezahlung ihrer „Uerte" aus dem Wege gegangen. Doch nun folgt das Merkwürdige: Bald nach diesem Vorfall fand man im „Niederholze" ein Loch in der Erde, in dem man die Abdrücke einer Kiste deutlich wahrnehmen konnte. Man vermutete, daß diese „Kriegskasse" von Franzosen auf ihrer raschen Durchreise im Walde vergraben worden sei; es war vielleicht eine erbeutete russische Geldkiste, wer kann es wissen? Warum ist sie aber erst nach Jahrzehnten aufgesucht worden? Waren die Klostergäste selbst Beteiligte von jener Versenkung, oder ist es ihnen von demjenigen, der sie vergraben hat, noch mitgeteilt worden, als er viel-

leicht in den letzten Zügen lag und sich nicht mehr selbst ins Schweizerland begeben konnte, um den Schatz zu heben? Jedenfalls war der Ort nicht gut kenntlich gemacht worden, sonst hätten die „Schatzgräber" nicht so lange suchen müssen. Wir haben von dieser „Kriegskasse" schon etwas gehört und werden noch weiteres darüber erfahren.

Während die Russen von den Franzosen bei Fahr und im Weininger Felde scharf angefaßt wurden und weichen mußten, lag die russische Reiterei ruhig in Regensdorf und kam nicht ins Gefecht.

Manche Jahrzehnte nach der Schlacht bei Zürich ließ ein Major aus einem alten zürcherischen Geschlechte beim „roten Ackerstein" in Höngg Grabarbeiten vornehmen. Dabei kamen zwei Kanonenläufe mit französischen Wappen und Inschriften zum Vorscheine. Der Gutsbesitzer schickte den Fund an Kaiser Napoleon III. und erhielt als Gegengeschenk eine schöne Doppelflinte. —

Auf einer Wiese hinter der Schmiede hatten die Russen ein kleines Lager. — Die Oesterreicher waren den ganzen Sommer über da, später kamen die Russen zu ihnen. Die Oesterreicher riefen: „Die Russen kommen, sie fressen die kleinen Kinder." Es langte eine Abteilung Kosaken mit kleinen Spießen an, mit denen sie Aepfel von den Bäumen herunterholten. Mein Vater", fuhr mein Berichterstatter weiter, „sah einen Kosaken von der Küche aus und fürchtete sich sehr vor ihm. Da der Kosak rauchen wollte, brachte der Knabe Feuer aus der Küche. Der Kosak dankte mit dem Ausdruck: Dobre!*) Die Kosaken waren abergläubisch; sie waren fest überzeugt, daß sie nach ihrem Tode in drei Tagen wieder zu Hause seien. Einst kam ein Oesterreicher**) dahergeritten, den blutigen Kopf mit der Hand haltend. Er nahm dann seinen Weg nach dem Altberge, um dort zu sterben. — Als die Schlacht vorüber war, begaben sich einige Knaben nach dem Weininger Felde, um Flinten zu holen. Auf dem Felde lag ein Verwundeter in größten Schmerzen und warf Erde

*) Dobru ist russisch und bedeutet so viel wie: gut!

**) Besser wohl: Russe. D. V.

in die Höhe. Einige Franzosen kamen herbei, schlugen die Kolben der Flinten ab, die die Knaben zusammengelesen hatten, und gaben dem ältesten einige Ohrfeigen.*) — Als die Russen in die Schlacht nach Weiningen zogen, gingen einige neugierige Oetwiler Buben in das verlassene kleine Lager hinter der Schmiede. Sie nahmen aber nichts mit als einige Feuersteine und Flaschen. — Als die Franzosen kamen, war noch eine Abteilung Russen da. Diese zogen sich zurück. Als französische Offiziere nahten, schossen die Russen auf sie. Eine Abteilung Franzosen mußte nach dem „Bick" ziehen, eine andere sich im Walde ob Oetwil verstecken. Auf diese Weise wurden die Russen umzingelt und zu Gefangenen gemacht. Einige Russen wurden getötet und in Oetwil begraben."

Wie man sieht, sind die Nachrichten aus Oetwil ziemlich reichhaltig. Von einigen Unklarheiten abgesehen, zeugen sie von einer richtigen Auffassung des ursächlichen Zusammenhanges der Geschehnisse. — Dankbar nahm ich daher von dem mir bereitwillig alles meldenden alten Manne Abschied. —

Auch in **Dietikon** konnten viele wertvolle Angaben gewonnen werden und zwar von verschiedenen Seiten. Der erste der alten Männer teilte mir folgendes mit: „In unserem Dorfe weilten die Franzosen mehrere Monate. Einer von ihnen half die Reben anbinden. Eines Tages wollte ein anderer Eier verlangen, fand aber nicht den passenden deutschen Ausdruck dafür. Er begab sich an den Herd, machte einige Handbewegungen und sprach: „Ich will — gumpet am Bank ufe." Damit meinte er jedenfalls Hühner oder vielmehr das Haupterzeugnis derselben, die Eier. Ob wohl die Angefragten den richtigen Zusammenhang erraten haben." — Der Vater dieses Greises war Hauptmann und mußte dem französischen Feldherrn alles zeigen, als der Limmatübergang ausgeführt wurde. Der Mann machte auch die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (1805) mit.

*) Das Abschlagen von Flintenkolben trafen wir schon bei den Berichten aus Weiningen an; wahrscheinlich sollten die Flinten dadurch unbrauchbar gemacht werden. D. V.

Ein 68-jähriger, körperlich hinfälliger, geistig jedoch noch gesunder Greis meldete mir folgendes: „Der französische General begab sich zum russischen nach Würenlos, um mit ihm etwas zu vereinbaren. Der russische General verkaufte seine Soldaten an die Franzosen. Am Abende trat nämlich der russische General vor seine Soldaten und sprach zu ihnen: „Heute Nacht und am folgenden Tage könnet ihr noch ruhig schlafen. Erst übermorgen geht es los." Allein der Kampf begann schon am nächsten Tage. Also hat der russische General an seinen eigenen Leuten den Verräter gespielt."*) Der Greis fuhr fort: „Ums Dorf herum befanden sich 5 Lager von Franzosen. Diese waren etwa ein halbes Jahr hier. Sie blieben so lange, bis alles aufgegessen war. Sie nahmen den Einwohnern das Vieh, auch Schweine aus dem Stalle weg und schlachteten die Tiere. Die Bewohner des Dorfes konnten nur noch „Saubohnen" essen. Bezahlt wurde nichts. — Die Franzosen kamen dann mit Schiffen und Kanonen von Bremgarten her. Als sie sich dem „Lindenbühle" näherten, verbanden sie den Pferden die Hufe und die Räder der Fuhrwerke mit Tüchern. Statt der Ketten dienten Seile als Befestigungsmittel, alles Vorsichtsmaßregeln, damit im Lager der Russen jenseits der Limmat ja nichts gehört werde. Bei Höngg war auch ein russischer General**). Die Russen hatten einige Fäßchen voll Geld. Als die Franzosen kamen, warfen die Russen das Geld in einen Jauchekasten. Der Bauer hob das Geld später und wurde ein steinreicher Mann.***)

Ein anderer 86jähriger Dietikoner Bürger erinnert sich noch folgender Vorfälle:

*) Diese Meldung klingt etwas unglaublich, wurde aber jedenfalls von den Einwohnern Dietikons als Tatsache betrachtet. Es liegt wohl eine unzutreffende, mißverständliche Auslegung einer wirklichen Begegnung der beiden gegnerischen Führer vor. D. V.

**) Korsakoff. D. V.

***) Wo sich das zugetragen hat, wußte der alte Mann nicht anzugeben; jedenfalls nicht in Dietikon. Es kann vermutet werden, daß der Vorfall sich auf die Geschichte mit der hinter dem Miststocke bei „Böhmels Haus" in Weiningen verborgenen Kasse bezieht.

„Die Franzosen plagten die Leute arg. Wenn diese nicht gehorchten, wurden sie geschlagen. Während der Nacht schliefen die Franzosen in den Betten der Dorfbewohner; diese konnten sehen, wie sie die Nacht zubrachten. Oben im Dorfe besaß ein Mann einen schönen Stier. Mitten in der Nacht nahmen die Franzosen dieses Tier aus dem Stalle und töteten es. Die Franzosen hatten kein Heu. Sie nahmen es den Einwohnern einfach weg und gaben es ihren eigenen Tieren. Das Heu wurde daher so knapp, daß die Leute ihr Vieh mit „gerätschtem" Stroh und sogar mit Brot füttern mußten. Drüben bei den Kaiserlichen*) befand sich auf einem zweirädrigen Wagen eine Geldkiste im Walde versteckt. Mein Vater hat diese Geldkiste mit eigenen Augen gesehen. Der Wagen wurde von einem „Fuchs" gezogen. Dies begab sich zu der Zeit, als die Russen schon in die Flucht geschlagen waren.**) — Morgen um 5 Uhr wurde der erste Schuß abgegeben. Bald brachten sie die ersten Verwundeten ins Dorf, sie wurden verbunden. Die Kaiserlichen waren viel größere Leute als die Franzosen. Hätten die Franzosen nicht gesiegt, so wäre es dem Dorfe Dietikon wohl schlecht gegangen, es wäre verbrannt worden.***) — Die Franzosen blieben so lange im Dorfe, bis alles aufgezehrt war. Kein Brot und kein Geld war mehr vorhanden. Heute noch hat die Gemeinde Dietikon an den Folgen der Einquartierung durch die Franzosen zu tragen; noch jetzt hat es Schulden aus jener Zeit (!).

In **Geroldswil** haben die Russen alles, was ihnen geliefert werden mußte, bezahlt." — Ein dritter Greis lieferte folgende Aufschlüsse: „Die Schanzen in der Fahrweid Weiningen sind vor dem Uebergange der Franzosen

*) Den Russen. D. V.

**) Dies hängt wohl mit der im Niederholze Weiningen vergrabenen russischen „Kriegskasse" zusammen. D. V.

***) Warum dies geschehen wäre, wußte der Mann nicht anzugeben; doch kann man sich ja die Sache sehr leicht erklären: von den vorrückenden, also wegziehenden Franzosen war das Dorf sicherer als von den möglicherweise zurückgeworfenen. D. V.

durch die Russen aufgeworfen worden.*) — Der Sigrist Muntwiler von Dietikon mußte vor Beginn der Schlacht Sturm läuten. Zuerst hatte er in den Turm zu steigen und dort zu warten. Dann bekam er von den Franzosen ein Zeichen und begann zu läuten. Von seinem Auftraggeber kam dann eine Kugel den Turm heraufgeflogen — wahrscheinlich der Dank für den geleisteten Dienst. Auch Neugierige befanden sich auf dem Turme. — Am Lanzenrain in Oberengstringen soll das Blut der Russen bachweise geflossen sein (!) — Die Franzosen versenkten einige Kisten mit Gold in die Limmat und verscheuchten die zuschauenden Buben. — Im Anfange waren die Franzosen gut; als aber ihre Lebensmittel ausgingen, drangen sie in die Häuser ein und raubten Nahrung und Vieh. Auf dem Guggenbühl fällten sie die schönsten Kirschbäume — nur um die Früchte besser pflücken zu können. Der Guggenbühlwald nahm einen großen Schaden. — Nach dem Uebergange über die Limmat kam noch massenhaft französische Mannschaft über den Heitersberg vom Freiamte her.**) Diese bereiteten der Gemeinde Dietikon große Kosten, an denen sie noch lange zu tragen hatte. Die Gemeinde mußte 1500 Züricher Gulden „aufnehmen". Erst in den Fünfziger Jahren ist diese Schuld abgetragen worden. Die Franzosen hatten ihr Lager im „Niederfelde", ihre Front dehnte sich bis zum Guggenbühl aus. Meiner Großmutter ist von den französischen Soldaten beständig Milch gestohlen worden." — An der Seite des alten Mannes saß seine Gattin und hörte aufmerksam seinen Worten zu. Diese riefen in ihr auch alte Erinnerungen wach und sie fügte hinzu: „Meine Heimat ist Ehrendingen (ein zwischen Baden und dem Wehntale liegendes Dorf) dort befanden sich Russen. Diese waren grobe Leute. Sie nahmen weg, was erhältlich war, bis ihr eigener Proviantzug anlangte. Einst kam ein unabsehbarer Zug von Russen von Baden her und nahm den Weg nach Kaiserstuhl. Die Straße

*) Die Berichte über diese Schanzen sind demnach sehr widersprechend. Masséna erwähnt in seinem Berichte an das Direktorium diese Schanzen; es geht aber daraus nicht hervor, wer sie erbaut hat. D. V.

**) Wohl klug angeordnete Truppennachschübe der Franzosen. D. V.

war lange Zeit gesperrt. Die Leute fürchteten sich so sehr, daß sie sich nicht aus den Häusern wagten."*) —

Vorstehende Mitteilungen, die der Verfasser von heute noch lebenden alten Leuten erhalten hat, beziehen sich, wie man sehen kann, ausschließlich auf die monatelang währende Besetzung unseres schönen Limmattales mit fremden Truppen und die kriegerischen Vorfälle, die sich darin abspielten. Aus den Angaben kann man, wenn man sie nach allgemeinen Gesichtspunkten ordnet, zweierlei entnehmen. Zum ersten nehmen sie Bezug auf die kriegerischen Vorgänge an sich Es sind kleine Ausschnitte aus dem vielgestaltigen Verlaufe eines großartigen Kriegsdramas und so kurz die Angaben darüber aus einem einzelnen Dorfe nach so langer Zeit auch sein mögen, so bestätigen sie doch die Tatsachen, die natürlich damals schon in amtlichen Berichten im richtigen zeitlichen und ursächlichen Zusammenhange festgelegt worden sind. Gerade solche knappe Ueberlieferungen, wie sie im Volke fortleben, haben einen ganz besonderen Reiz. Daneben aber erfährt man doch noch manche Einzelheit, die nirgens mehr zu lesen ist: denken wir nur an das Schicksal einzelner Krieger, die in einer Gemeinde verwundet werden, liegen bleiben, leiden und sterben müssen, ferne von ihren Angehörigen, die vielleicht mit großer Sehnsucht ihrer warten und zu denen es auch sie mit großer Macht hinzieht. Doch alles Sehnen ist umsonst, die Frau, die Kinder oder die Eltern vernehmen niemals wieder etwas von dem armem Soldaten. Wenn man sich vergegenwärtigt, wit welcher Summe von Herzeleid ein solcher Soldatentod verbunden ist, erschrickt man vor den traurigen Begleiterscheinungen des Kriegshandwerks, sie tun einem in der Seele weh.

Aber auch weniger betrübende Meldungen beschäftigen die Einbildung der Einheimischen. Welche bedeutsame Rolle spielen diese Kriegskassen! Mit geheimnisumhüllten Worten wird erzählt, wie man sie vor dem anrückenden Feinde

*) Wahrscheinlich handelt es sich hier um das abgetriebene Heer Durassoffs, das sich erst nach einem langen Nachtmarsche durch das Wehntal sich mit den Trümmern des russischen Heeres unter Korsakoff, die sich nach Eglisau bewegten, vereinigen konnte.

in Sicherheit zu bringen suchte — gewöhnlich werden sie vergraben — wie man dann die Stelle mit Zeichen versieht und wie Unbekannte nach Jahren den verborgenen Schatz heben. Die Einbildungskraft der Leute erweist sich in diesem Falle besonders schöpferisch, denn sie wird von der starken Macht unterhalten, die das Gold von jeher auf die Menschen ausgeübt hat. So werden also wirkliche Vorfälle in Einzelbildern, ohne viel Zusammenhang, ganz wahrheitsgetreu oder unbewußt mit frei erfundenen Zutaten gemeldet und es ist Sache des Forschers, sie zu ordnen und zu sichten, mit den schriftlich niedergelegten zeitgenössischen Berichten zusammenzustellen. Dadurch ergibt sich ein der Wirklichkeit ziemlich nahekommendes Gesamtbild der geschichtlichen Begebenheiten. Wer ein solches gewonnen hat, wird dann von selbst die mündlichen Ueberlieferungen behandeln, wie er für passend findet. Er wird sagen: dies ist wohl der Tatsache entsprechend, jenes ist wahrscheinlich zu den Märchen zu rechnen. Auf diese Art wird man die geschichtlichen Vorgänge, wie sie aus der mündlich überlieferten Berichterstattung hervorgehen, ordnen und würdigen und widersprechende Aussagen einfach auf die — Seite legen. So viel über die geschichtliche Seite der Berichte. — Die andern Schlußfolgerungen, die man aus den gesammelten Aussagen ziehen kann, beziehen sich auf die Wirkungen der Besetzung unseres Landes mit fremden Truppen auf die einheimische Bevölkerung. Jene sind im ganzen recht unwillkommene Gäste gewesen. Die Einheimischen mußten ihnen zu Diensten stehen und ihnen liefern, was sie verlangten: Lebens- und Futtermittel, Holz u. s. w. Von Bezahlung war oft keine Rede, namentlich ist dies auf der linken Limmatuferseite der Fall gewesen. Was nicht gutwillig hergegeben wurde, nahmen die Fremdlinge mit Gewalt weg, womit oft noch Mißhandlungen verbunden waren. Die Franzosen benahmen sich als die Herren des Landes und ihre Besetzung der Gemeinden wurde für diese verhängnisvoll, die Bewohner erlitten große Einbußen, deren Folgen noch jahrelang fühlbar waren, Anpflanzungen, auch Wohnstätten wurden, wenn auch nicht durchweg ganz verwüstet, so doch schwer beschädigt. Wie schon erwähnt, hatten die Gegenden, wo sich Oesterreicher und Russen festgesetzt hatten, weniger stark zu leiden; waren die letztern auch wenig anziehende Gesellen, so ließen sie die Bevölkerung doch in Ruhe und kamen für ihre Verpflegung selbst auf. — Für die Landleute war es demnach eine Wohltat, daß sie von der fremden Einquartierung erlöst wurden, doch nur allmählich konnten sie sich wieder erholen und es vergingen Jahre, bis die nachteiligen Folgen des Krieges in der Hauptsache verschwunden waren.

Schwer sind die Heimsuchungen, die ein Krieg, besonders wenn er lange währt und heftig geführt wird, über die betroffene Landesgegend bringt. Abgesehen davon, daß man das unsäglich traurige Schauspiel mitansehen muß, wie Menschenleben vernichtet werden, übt er auch wirtschaftlich die schwersten Schädigungen aus. Lassen wir Schweizer uns jene Tage als warnendes Beispiel dienen! Wir wollen niemals ein Nachbarvolk mit den Waffen in der Hand niederringen. Wenn wir unsere Wehr dennoch in der Hand behalten, stets bereit, davon Gebrauch zu machen, so wird das nur geschehen, um unsere Landesgrenzen stammesfremden Angreifern gegenüber unverletzt zu erhalten. Vor dem Gedanken, daß wir alle eine große Familie bilden, sollen jegliche Sonderbestrebungen, die geeignet wären, Uneinigkeit zu schaffen, nicht aufkommen können. Jede einzelne Gemeinde, in der ja die Mitbürger in tägliche Berührung mit einander kommen, möge ein Bild dieser Schweizertreue bilden. Die gesellschaftlichen Schranken, also der Unterschied zwischen Vornehm und Gering, Arm und Reich, aber auch die verschiedenen Glaubensbekenntnisse sollen die Nachbarn einander nicht entfremden. Dann wird das Gefühl unserer Zusammengehörigkeit sich immer mehr befestigen und einen festen Schutzwall gegen alle Anfechtungen bilden. Dann mag sich auch das Dichterwort erfüllen:

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand,
Die schau'n ins Tal hernieder und drücken Hand in Hand,
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben stark und frei. —